

Forschung und Lehre

Der deutsche Sinologe Richard Wilhelm (1873–1930) und seine Übersetzungswerke aus heutiger Sicht.

Interview mit der Sinologin Prof. Dr. Dorothea Wippermann (Goethe-Universität Frankfurt am Main)

Han Wenjing

Einleitung

Der deutsche Sinologe Richard Wilhelm, Gründer der Frankfurter Sinologie und des China-Instituts an der Goethe-Universität Frankfurt am Main e. V., nimmt einen wichtigen Platz sowohl in der deutschen und internationalen Sinologie als auch in der Geschichte der chinesisch-deutschen Übersetzung ein. Der Rückblick auf *Richard Wilhelm und seine Kulturmission in China und Frankfurt* in Dorothea Wippermanns Wilhelm-Biografie (2020) hilft nicht nur, die Geschichte der Beziehungen und des Austauschs zwischen China und Deutschland besser zu verstehen, sondern auch, die Hintergründe gegenwärtiger Entwicklungen besser zu berücksichtigen. Seit mehreren Jahrzehnten beschäftigt sich Dorothea Wippermann als Professorin für Chinesische Sprache und Kultur im Fach Sinologie an der Universität Frankfurt mit der chinesischen Sprache, chinesisch-deutscher Übersetzung und chinesisch-westlicher Transkulturalität. Von 2007 bis 2015 war sie Vorstandsvorsitzende des Konfuzius-Instituts an der Frankfurter Universität. In mehreren Publikationen hat sie das Leben und Wirken von Richard Wilhelm behandelt und sich mit Theorie und Praxis der chinesisch-deutschen Übersetzung beschäftigt. Dieses Interview nimmt Richard Wilhelms Übersetzungswerk als Beispiel und kreist auch aus heutiger Perspektive um Aspekte der Übersetzung der chinesischen Klassiker sowie um Fragen der Übersetzungsmethodik, Textauswahl und der beteiligten Übersetzenden.

H: Richard Wilhelm übertrug Anfang des 20. Jahrhunderts die philosophischen Klassiker und auch literarische Werke Chinas in leicht verständliches, aber schönes Deutsch. Seit Ende des 20. Jahrhunderts hat Richard Wilhelm wieder vermehrte Aufmerksamkeit in der deutschen und chinesischen Forschung erfahren. In China

haben in neuerer Zeit viele chinesische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie z. B. Zhang Xiping 张西平, Li Xuetao 李雪涛, Xu Ruonan 徐若楠 und andere zahlreiche Aufsätze oder Monografien über ihn geschrieben. Seit wann und aus welchen Gründen beschäftigen Sie sich mit Richard Wilhelm? Wie beurteilen Sie das Wilhelm-Interesse von heute?

DW: Seit ich 2001 als Professorin für chinesische Sprache und Kultur an die Universität Frankfurt berufen wurde, habe ich mich für die Geschichte der Frankfurter Sinologie interessiert, die ja von Richard Wilhelm gegründet wurde. 2004 habe ich eine internationale Konferenz über Richard Wilhelm und die Geschichte der Frankfurter China-Forschung veranstaltet, an der auch chinesische Forscher teilgenommen haben. Dazu habe ich zwei Tagungsbände herausgegeben (2007a; 2007b). Wilhelm hat in Frankfurt 1924 bis zu seinem Tod 1930 im China-Institut nicht nur akademisch geforscht, sondern auch das Interesse an chinesischer Kultur in der breiten Öffentlichkeit gefördert. Seine Vorstellungen vom Umgang mit China waren damals noch ungewöhnlich, sind aber noch heute aktuell: Die Sinologie soll nicht nur über China, sondern auch zusammen mit China bzw. mit Persönlichkeiten aus chinesischen Wissenschaftskreisen forschen. Kooperation und Austausch mit chinesischen Gelehrten und Universitäten hat Wilhelm nicht nur gefordert, sondern auch praktiziert, sowohl in Frankfurt als auch zuvor in den vielen Jahren seiner Chinaaufenthalte 1899–1920 in Qingdao und 1922 bis 1924 in Beijing. Da die chinesisch-deutsche Übersetzung zu meinen Forschungsthemen gehört, ist Wilhelm für mich auch als Übersetzer interessant. Darüber habe ich auch etwas in meiner Wilhelm-Biografie geschrieben (2020, 150–162). Aber trotz seiner Berühmtheit als Übersetzer wurden bisher in Deutschland kaum ausführliche übersetzungswissenschaftliche Studien über seine Übersetzungen verfasst. Dennoch ist das bis heute andauernde Interesse an seiner Person wirklich beachtlich. Er hat tatsächlich eine wichtige Rolle in den chinesisch-deutschen Kulturbeziehungen gespielt, und seine Bemühungen um deutsch-chinesische Begegnungen auf Augenhöhe und mit gegenseitigem Respekt im Zeitalter des Kolonialismus erscheinen immer noch bemerkenswert und anregend. Gerade heutzutage sind Kolonialismus und Postkolonialismus vielbeachtete Themen, und in China interessiert man sich sehr für die Geschichte der westlichen Sinologie und westliche China-Bilder. Da in China heutzutage vermehrt Anstrengungen unternommen werden, um Kenntnisse über die chinesische Kultur und die chinesischen Klassiker im Westen zu verbreiten, erscheint es chinesischen Forschenden auch nützlich, das Wirken von früheren Übersetzern und Kulturvermittlern wie Richard Wilhelm zu studieren. Interessant und ganz in Wilhelms Sinn ist auch, dass deutsche und chinesische Forschende heute das Interesse an seinem Wirken und seiner Rezeption in Deutschland und China teilen und ein lebendiger deutsch-chinesischer Austausch dazu stattfindet.

H: Wie die chinesische Germanistin Xu Ruonan in ihrer Dissertation über die *Übersetzungsgedanken von Richard Wilhelm* (2018) herausgearbeitet hat, hat

Wilhelm mit seinen Übersetzungen intertextuelle Beziehungen zwischen chinesischen Klassikern bzw. Übersetzungen chinesischer Klassiker und deutschen kanonischen Werken hergestellt, und zwar, indem er vertraute deutsche Formulierungen aus der deutschen Philosophie (z. B. von Kant), aus der Luther-Bibel oder der deutschen Literatur (Goethe) zur Wiedergabe von Termini aus den chinesischen Klassikern wie *Gespräche des Konfuzius* oder des *Daodejing* verwendete, oder indem er in Anmerkungen auf Parallelen und Ähnlichkeiten zwischen Inhalten aus chinesischen und westlichen Quellen verwies. Obwohl seine Übersetzungsmethode damals von manchen deutschen Sinologen wie Alfred Forke (1867–1944) und teilweise sogar bis in die neuere Zeit (z. B. von Lackner 1999) kritisiert wurde, haben andere, und gerade in letzter Zeit auch chinesische Forschende wie die erwähnte Germanistin Xu Ruonan oder der bekannte chinesische Übersetzungstheoretiker Xie Tianzhen 谢天振 (1944–2020) Übersetzungsmethoden wie die von Wilhelm durchaus positiv beurteilt. Was meinen Sie zu dieser Übersetzungsmethode von Richard Wilhelm?

DW: In Deutschland wurden Wilhelms Übersetzungen oft als zu frei, zu subjektiv und als „europäisierend“ kritisiert. Die Übersetzungen entsprachen nicht der damals üblichen Vorgehensweise der eher „wörtlichen“ philologischen Übersetzung mit ausführlichen Anmerkungen in Fußnoten. Wilhelm wollte nicht für die Fachkollegen übersetzen, sondern einem breiten Publikum gut verständliche Einblicke in die chinesische Kultur und Philosophie geben. Mit seinem schönen und flüssigen deutschen Stil, der das „Fremde“ vertraut wirken ließ, erleichterte er den Lesenden den Zugang zu einer für sie neuen Welt. Wilhelm wollte mit seinen Übersetzungen dem deutschen Publikum auch das hohe Niveau der chinesischen Geisteswelt verdeutlichen, und indem er chinesische Begriffe mit Ausdrücken und Wendungen aus hochrangigen deutschen kanonischen Werken wiedergab, baute er nicht nur Fremdheit ab, sondern betonte auch die Gleichrangigkeit der chinesischen mit der westlichen Kultur. Mit seiner theologischen Ausbildung war Wilhelm mit der abendländischen Kultur wohlvertraut, kannte sich in der griechischen und römischen Antike, dem Christentum wie auch dem Judentum aus, und immer wieder fielen ihm historische oder philosophische Parallelen in den diversen Kulturen auf, auf die er in den Übersetzungen verwies. Auf dieser Basis gelangen ihm sehr reizvolle und kreative Übersetzungslösungen. Doch auch, wenn seine Übersetzungen relativ frei und – wie alle Übersetzungen – auch subjektiv sein mögen, so sind sie immer wohlüberlegt und nicht willkürlich, bewegen sich doch immer noch im Rahmen eines soliden und gängigen Textverständnisses.

H: Bei der Übersetzung erzeugte Wilhelm intertextuelle Beziehungen auch zwischen Werken aus älterer und neuerer Zeit, indem er die altchinesischen Gedanken aus dem klassischen Chinesischen in eine für seine deutschen Zeitgenossen vertraute Sprache übertrug. Wilhelm setzte sich auch mit den berühmten Klassikerübersetzungen seiner Vorgänger auseinander, insbesondere von Sinologen wie Legge (1815–1897) und Giles (1845–1935). Wie Sie schon gesagt

haben, legte er außerdem großen Wert auf die Zusammenarbeit mit chinesischen Gelehrten, unter anderem mit Gu Hongming 辜鸿铭 (1857–1928) oder Lao Naixuan 劳乃宣 (1843–1921). Wir können so sagen, dass der Meinungs austausch mit diesen chinesischen Gelehrten in hohem Maße zur Qualität von Wilhelms Übersetzungen beigetragen hat. Wilhelm hat keine formale sinologische Ausbildung gehabt, und es gab damals auch keine Übersetzerausbildung. Wie beurteilen Sie seine Übersetzungsmethoden aus heutiger Perspektive, z. B. vom Standpunkt der funktionalen Translations- bzw. Übersetzungstheorie oder aus Sicht postkolonialer Übersetzungstheorien?

DW: Zunächst einmal muss man sagen, dass Wilhelm als Theologe klassische Sprachen gelernt hatte und auch mit Übersetzungsfragen – gerade in Bezug auf die Bibel – sicher vertraut war. Er hat in China von Beginn an westliche sinologische Literatur studiert und bei chinesischen Gelehrten jahrelang intensiven Unterricht in der chinesischen Umgangssprache und der klassischen Schriftsprache genommen. Für seine Klassikerübersetzungen studierte er auch die traditionelle chinesische Kommentarliteratur und neuere wissenschaftliche Werke chinesischer Autoren. Mit der zusätzlichen persönlichen Beratung zur Textinterpretation durch chinesische Gelehrte konnte er ein professionelles Niveau seiner Übersetzungen realisieren. Die Übersetzungswissenschaft hat sich ja als eigenständige Disziplin erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts herausgebildet. Vom Standpunkt moderner Übersetzungskonzepte wie der funktionalen Übersetzung oder der Skopus-Theorie aus betrachtet war Wilhelm zu seiner Zeit äußerst fortschrittlich. Er äußerte klar, warum er für welches Ziel und für welches Zielpublikum übersetzte und welche Methoden er dafür einsetzte. Er stellte auch klar, dass es nicht die eine einzige korrekte Übersetzung geben konnte und dass seine Übersetzungen – wie alle Übersetzungen – auf seiner subjektiven Interpretation beruhten, die er allerdings auf Basis der existierenden, auch oft divergierenden Interpretationen in der chinesischen Kommentarliteratur sorgfältig abwog. Postkoloniale Übersetzungstheorien betrachten die politischen Entstehungsbedingungen und Machtverhältnisse bei der Produktion von Übersetzungen und legen Wert auf die Wahrung der Authentizität. Die Verfälschung/Europäisierung oder Aneignung der Originale durch kolonialistisch geprägte Übersetzer wird kritisiert. Wenn man aber untersucht, wie im Rahmen postkolonialer Übersetzungstheorien die Authentizität gewahrt werden soll, so trifft man wiederum auf die uralte Kontroverse, ob Authentizität bzw. Treue bzw. Korrektheit am besten durch eher wörtliches, also verfremdendes Verfahren oder durch „freiere“ bzw. europäisierende/verdeutschende Methoden erzielt wird. Da mit jeder Methode jeweils unterschiedliche Elemente des Ausgangstexts mehr oder weniger authentisch übertragen werden können, wird man hier nie zu einer klaren Antwort kommen. Ich persönlich denke, dass eine inhaltlich korrekte, aber sprachlich geschickte, scheinbar „freiere“ und gut lesbare Übersetzung den originalen Inhalt besser und verständlicher vermittelt und somit letztlich authentischer sein wird als eine wörtliche, verfremdende Übersetzung, die für den ZIELLESER verwirrend und unverständlich ist und die mit ihrer Sperrigkeit nicht der

Wirkung des Ausgangstextes auf den Ausgangsleser entspricht. Übersetzungen sollten immer mit Respekt vor dem Ausgangstext und der Ausgangskultur vorgenommen werden, aber ohne Anpassung an die Zielsprache, also Europäisierung oder Verdeutschung geht es nicht, wer absolute Authentizität fordert, muss letztlich den Verzicht aufs Übersetzen fordern...

H: Was die Übersetzungspraxis in China angeht, sollten eine Reihe Übersetzungsaktivitäten im Rahmen der staatlich geförderten Programme zur Bekanntmachung der chinesischen Kultur in der Welt (*zhongguo wenhua zouchuqu*) erwähnt werden. Eigentlich haben nicht wenige ausländische Sinologen und Missionare wie Wilhelm schon seit mehreren Jahrhunderten aus eigener Initiative chinesische Philosophie, Literatur und Kultur in die westlichen Sprachen übersetzt, obwohl China damals noch schwach und arm war. Im Lauf der Zeit wurden konfuzianische und daoistische Klassiker häufig neu übersetzt. Neuübersetzung bedeutet enorme Arbeit, man muss sich gut über die vorherigen Übersetzungen informieren und sich bemühen, „das Publikum darüber aufzuklären, was es von dem neuen Druck zu erwarten hat“ (Wilhelm 1925, zitiert nach Xu 2018, 146). Was halten Sie davon, ist es angesichts der vielen schon vorhandenen Übersetzungen überhaupt nötig, im Rahmen der Bekanntmachung der chinesischen Kultur chinesische Klassiker wieder neu zu übersetzen? Oder mit anderem Wort, was sollen wir denn heute übersetzen?

DW: Tatsächlich mögen manche neueren Übersetzungen überflüssig sein. Doch grundsätzlich kann es sehr gute Gründe geben, neue Übersetzungen, insbesondere der chinesischen Klassiker, anzufertigen, insbesondere wenn

1. vorherige Übersetzungen grob fehlerhaft oder unvollständig sind,
2. vorherige Übersetzungen in schlechtem deutschem Stil verfasst wurden oder ihr deutscher Stil nicht mehr zeitgemäß ist. (Im Laufe längerer Zeiträume wird es also allein aufgrund der Veränderungen der Zielsprache und erforderliche Anpassung an neue Sprachgewohnheiten immer wieder Bedarf an Neu-Übersetzungen geben),
3. die Forschung der klassischen Texte weiter vorangeschritten ist und neue wissenschaftliche Erkenntnisse neue Interpretationen ergeben,
4. sich die Bedürfnisse der Leser*innen geändert haben oder wenn es neue Ziele für die Übersetzung eines Ausgangstextes gibt, die andere Übersetzungsprozeduren erfordern.

Aber auch wenn man sich aus rein persönlichem Interesse mit einem Ausgangstext beschäftigen und ihn neu übersetzen will, ist das legitim, insbesondere, wenn damit neue, kreative und interessante Übersetzungsmethoden oder Interpretationen präsentiert werden.

Die Frage, was übersetzt werden soll, ist schwer zu beantworten. Sinologinnen und Sinologen haben immer Texte, die ihnen persönlich interessant erschienen oder die ihnen von Personen mit chinesischem Hintergrund empfohlen wurden, übersetzt,

aber meist auch solche Werke ausgewählt, die in China von besonderer Bedeutung waren oder sind. Es spielt natürlich auch eine Rolle, ob Übersetzende aus reiner Freude übersetzen oder ob sie eine Vergütung dafür benötigen. Im letzteren Fall muss bei der Textauswahl auch die Frage der Verkäuflichkeit und Rentabilität einer Übersetzung erwogen werden. Natürlich gibt es genug chinesische Texte aus Vergangenheit und Gegenwart, die noch nicht übersetzt sind und die es wert wären, im Ausland bekannt zu werden. In China wird heutzutage oft bedauert, dass die chinesischen Klassiker und die chinesische Literatur im Ausland zu wenig bekannt sind. Man glaubt, dass der Grund dafür ist, dass es nicht genug Übersetzungen gibt, und deswegen werden schon seit ca. den 1950er und besonders seit den 1990er Jahren von chinesischer Seite Übersetzungsprogramme und neue Übersetzungen, besonders auch Klassikerübersetzungen, gefördert. Es stimmt zwar, dass das chinesische Schrifttum im Westen längst nicht so bekannt ist wie das europäische in China. Aber einen Mangel an Übersetzungen gibt es nicht. Die Übersetzungen von klassischer Philosophie und Literatur aus China und auch der modernen chinesischen Literatur ins Deutsche oder Englische sind so zahlreich, dass niemand im Westen sie alle lesen kann. Die Verlage bemühen sich immer wieder, chinesische Titel in Übersetzung zu vertreiben, aber sie verdienen nicht viel damit, weil die Nachfrage meistens nicht allzu groß ist.

H: Sie haben auch einige chinesische Werke ins Deutsche übersetzt, wie „Eine halbe Stunde Mittagspause“ (*Wucan ban xiaoshi*) von Shi Tiesheng 史铁生 (1951–2010), „Drängen des Schicksals“ (*Mingyun de qushi*) und *Ach! (A!)* von Feng Jikai 冯骥才. Bei der Übersetzung des Textes *Wucan ban xiaoshi* haben Sie zwei Übersetzungsversionen erstellt, und zwar eine philologische oder wissenschaftliche Übersetzung (für ein Fachpublikum) und eine belletristische Übersetzung (für ein allgemein gebildetes Publikum). Darin haben Sie unterschiedliche Übersetzungsziele angenommen, entsprechend sind der Textumfang, die Erklärungen und die Übersetzungsmethoden jeweils unterschiedlich ausgefallen. Können Sie uns sagen, an wen sind Ihre Übersetzungen normalerweise gerichtet? Was sind Ihre Übersetzungsprinzipien und -strategien?

DW: Die beiden Versionen von Shi Tieshengs Mini-Kurzgeschichte *Wucan ban xiaoshi* sind im Rahmen eines Unterrichtsprojekts entstanden. Ich wollte den Studierenden die unterschiedlichen Herangehensweisen an das Übersetzen vermitteln, und deswegen haben wir zwei Versionen erstellt, die die Methoden des belletristischen und philologischen Übersetzens jeweils systematisch anwenden. Wie die Bezeichnungen ausdrücken, handelt es sich um unterschiedliche Übersetzungsverfahren für unterschiedliche Übersetzungsziele und unterschiedliches Zielpublikum. Tatsächlich kommen diese verschiedenen Verfahren in der Übersetzungspraxis oft gemischt vor. Die in der philologischen Übersetzung übliche wörtliche Übersetzung kann durchaus passagenweise auch in einer belletristischen Übersetzung vorkommen. Denn bei vielen Satzkonstruktionen ist die Nähe zum originalen Wortlaut, also relativ wörtliches Übersetzen, durchaus

mit einem gut lesbaren deutschen Stil vereinbar. Grundsätzlich tendiere ich doch dazu, das freiere, der Zielsprache angepasste belletristische Übersetzen vorzuziehen. Ich finde es auch reizvoll, auf Anmerkungen in Fußnoten zu verzichten, und entsprechende Informationen durch übersetzerische Zusätze unauffällig in den Zieltext einzubauen. Dies ist ja insofern keine Verfälschung, als es sich um Informationen handelt, die das Ausgangspublikum kennt und für sein Textverständnis nutzt.

H: Bezüglich der Übersetzung der chinesischen Klassiker und literarischen Werke gibt es heute in China eine neue Tendenz. Zuerst arbeiten chinesische Fremdsprachenwissenschaftler*innen mit chinesischen Fachleuten aus verschiedenen Bereichen (Sprache, Literatur, Geschichte, Philosophie Chinas) zusammen, um chinesische Werke in eine andere Sprache, etwa ins Deutsche, zu übersetzen. Danach lassen sie ihre Übersetzungen von deutschen Muttersprachler*innen mit gutem Sprachniveau korrigieren. Denken Sie, ist diese Art und Weise aus Ihrer Sicht praktikabel?

DW: Grundsätzlich halte ich für Übersetzungen aus der chinesischen Ausgangssprache in die deutsche Zielsprache die Zusammenarbeit von Personen jeweils mit Chinesisch und Deutsch als Muttersprache für die optimale Methode, mit der ja auch Richard Wilhelms Übersetzungen erfolgreich waren. Aber dabei ist auch die konkrete Qualifikation der Beteiligten zu berücksichtigen. Ich halte es für sehr schwierig und nicht erfolgversprechend, wenn in Projekten zur Übersetzung chinesischer Klassiker Übersetzende mit Chinesisch als Muttersprache und Expertise in Deutsch als Fremdsprache zunächst einen deutschen Zieltext erstellen, der dann von einer Person mit Deutsch als Muttersprache nur noch redigiert wird. Ganz besonders problematisch ist es, wenn diese deutschsprachige Person weder Chinesisch beherrscht noch sinologische Expertise besitzt, und wenn die chinesischen Übersetzenden mit Fremdsprachenexpertisen ebenfalls keine oder wenig sinologische Kenntnisse besitzen. Wenn Übersetzende mit Deutsch als Muttersprache aber über entsprechende Expertise, d. h. exzellente Chinesisch- und sinologische Fachkenntnisse, verfügen, wird ihnen die Redaktion eines deutschen Zieltextes, der von Übersetzenden mit Chinesisch als Muttersprache verfasst wurde, mehr Arbeitsaufwand bereiten, als wenn sie selbst den Text direkt aus dem Original übersetzt hätten. Übersetzende mit der deutschen Zielsprache als Muttersprache sollten zuerst den chinesischen Ausgangstext lesen und verstehen, und ihn dann ihrem Sprachgefühl entsprechend in die deutsche Zielsprache übertragen. Während oder nach diesem Prozess sollten sie sich mit Personen mit Chinesisch als Muttersprache mit entsprechender inhaltlicher Expertise beraten bzw. ihre Übersetzungslösungen von ihnen überprüfen lassen. Eine wesentliche Qualifikation für professionelles Übersetzen ist es, zu erkennen, wann das eigene spontane Verständnis des fremdsprachigen Ausgangstextes nicht verlässlich ist und zusätzliche Recherchen in Lexika oder anderen Quellen erforderlich sind oder Fachleute mit Chinesisch als Muttersprache plus sinologischer Expertise zur Beratung hinzugezogen werden müssen.

H: Vielen Dank für Ihre Antwort! In der Tat bin ich der Ansicht, dass die Bekanntmachung der chinesischen Kultur im Ausland ein komplexer und fortwährender Prozess ist. Es ist zu hoffen, dass Übersetzungen und andere Formen des Austauschs auch in Zukunft dazu beitragen, die Kommunikation und gegenseitige Bereicherung der Kulturen zu fördern. Wünschenswert ist auch, dass das Ungleichgewicht zwischen dem Wissen über China im Westen und Wissen der Chinesen über westliche Kulturen weiter abgebaut wird und dass Wilhelms Ziel, durch Übersetzungen das Verständnis zwischen den Menschen in China und im Ausland zu vertiefen, auch heutzutage in gemeinsamem Bemühen von Menschen in und aus China und Angehörigen anderer Kulturen weiterverfolgt wird. Der Blick auf Wilhelms bis heute einflussreiches Übersetzungswerk wird uns auch in der gegenwärtigen Ära zweifellos Anregungen für den weiteren Ausbau der Brücke zwischen Ost und West geben.

Literatur

- Ebertshäuser, Georg und Dorothea Wippermann, Hgg. 2007a. *Wege und Kreuzungen der Chinakunde an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main*. Frankfurt a. M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Lackner Michael. 1999. „Richard Wilhelm, a ‘sinicized’ German translator“. In *De l'un au multiple: traductions du chinois vers les langues européennes*, hg. von Viviane Alleton und Michael Lackner. Paris: Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, 86–97.
- Shi, Tiesheng 史铁生. 1996. „Eine halbe Stunde Mittagspause (Wucan ban xiaoshi 午餐半小时, 1. Fassung: Belletristische Übersetzung)“. Übersetzt von Dorothea Wippermann et al. *Orientierungen. Zeitschrift zur Kultur Asiens* 2: 101–116.
- Shi, Tiesheng 史铁生. 1997. „Eine halbe Stunde Mittagspause (Wucan ban xiaoshi, 2. Fassung: Philologische Übersetzung)“. Übersetzt von Dorothea Wippermann et al. *Orientierungen. Zeitschrift zur Kultur Asiens*, 1: 134–164.
- Wang, Zhiqin 王志勤 und Xie, Tianzhen 谢天振. 2013. „Zhonguo wenxue wenhua zouchuqu: wenti yu fansi 中国文学文化走出去：问题与反思“ [Die chinesische Kultur und Literatur gehen in die Welt hinaus: Probleme und Rückbesinnung]. *Xueshu yuekan* 学术月刊 (Academic Monthly) 2: 21–27.
- Wippermann, Dorothea. 1997. „Didaktik und Methodik der literarischen Übersetzung in der Sinologie. Am Beispiel einer Kurzgeschichte von Shi Tiesheng“. *Orientierungen. Zeitschrift zur Kultur Asiens* 2: 78–118.
- Wippermann, Dorothea. 2020. *Richard Wilhelm. Der Sinologe und seine Kulturmission in China und Frankfurt*. Frankfurt a. M.: Societäts Verlag.
- Wippermann, Dorothea, Klaus Hirsch, Georg Ebertshäuser, Hgg. 2007b. *Interkulturalität im frühen 20. Jahrhundert: Richard Wilhelm – Theologe, Missionar und Sinologe*. Frankfurt a. M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Xu, Ruonan 徐若楠. 2018. *Zhongxi jingdian de huitong - wei lixian fanyi sixiang yanjiu* 中西经典的会通——卫礼贤翻译思想研究 [Klassiker als Brücken zwischen Ost und West. Eine Untersuchung zu Richard Wilhelms Übersetzungsgedanken]. Shanghai: Shanghai yiywen chubanshe 上海译文出版社.

Han Wenjing ist Doktorandin der Sinologie der Goethe-Universität Frankfurt. Ihr Fokus liegt auf chinesisch-deutscher (Literatur-) Übersetzung und Transkulturalität. Von 9/2018–8/2022 erhielt sie das CSC-Promotionsstipendium. Zuvor studierte sie Germanistik auf Bachelor bzw. Master an der Ocean University of China in Qingdao und an der Shandong University in Jinan.
hanwenjing828@outlook.com